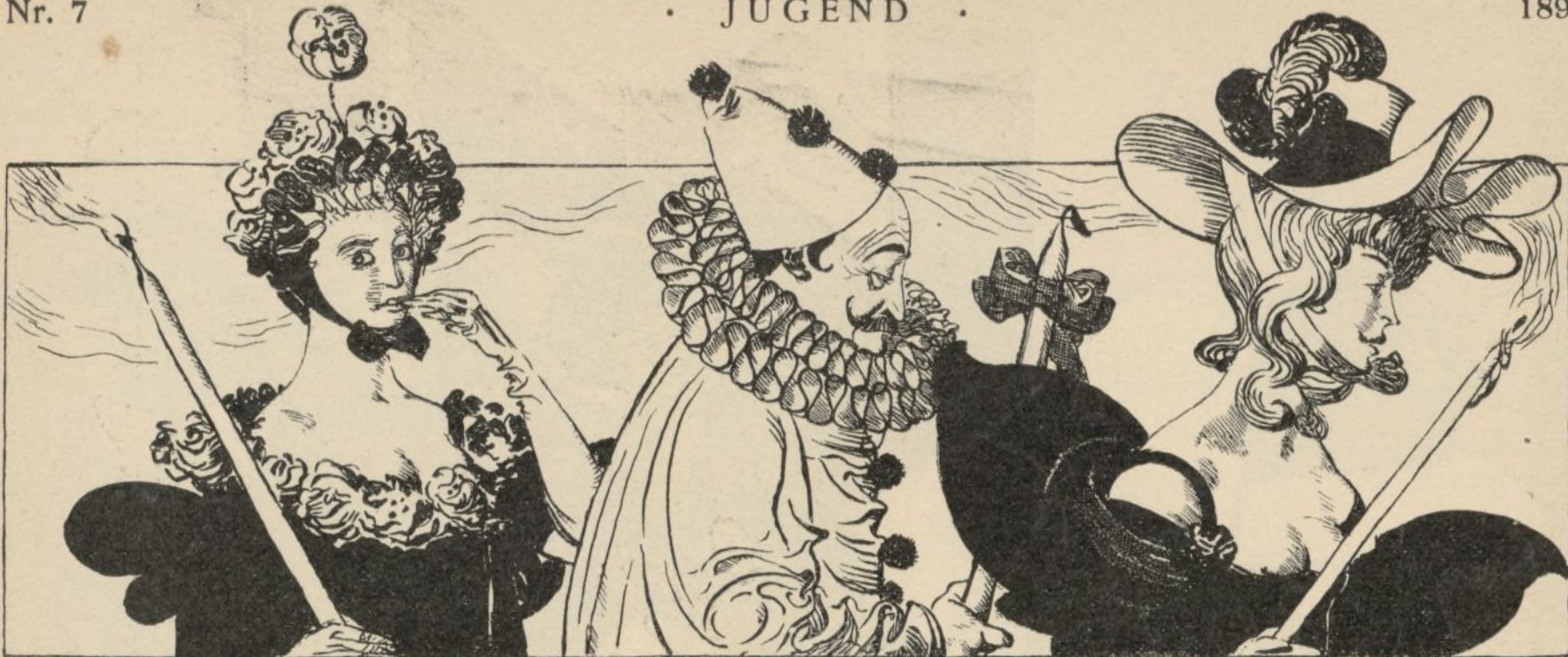




Münchener illustrierte Wochenschrift für Kunst und Leben. — G. Hirth's Verlag in München & Leipzig.

AYUNTAMIENTO DE MADRID





## Ein Aschermittwoch.

Wir hatten uns sechs oder sieben Mal in jenem langen Fasching getroffen, aber nur da, wo Maskenfreiheit galt und Larven getragen wurden, denn ich sah sie nie ohne Larve. Vielleicht trafen wir uns auch sonst noch hin und wieder auf einem Ball, auf der Strasse, im Theater — ich weiss es nicht und sie hat es mir jedenfalls nicht verrathen.

Sie kam immer im schwarzen Domino und hatte immer die gleiche Nadel am Busen stecken, an der ich sie erkannte: ein goldenes Mistelzweiglein mit Perlenbeeren.

Mit dem ersten Blick hatte sie mich gefesselt. Sie war eher klein, als gross. Von ihrer Gestalt liess das bauschige Seidengewand nicht viel mehr erkennen, als dass sie geschmeidig und schlank war. Ein Stückchen Arm, zwischen dem hohen schwarzen Handschuh und dem Aermel, war voll und weiss, der Ansatz des Halses an die Schulter so schön, wie man ihn selten sieht. Es war zum Entzücken, wenn sie diesen schlanken Hals bewegte und sie drehte das Köpfchen gerne ein wenig kokett hin und her, als wüsste sie, wie gut ihr das stand. In ihrem Nacken kräuselte sich dichtes dunkles Haar. Auch ihren Mund habe ich gesehen, einen nicht zu kleinen Mund mit vollen, rothen Lippen, die lachen konnten, lachen, dass Einem das Herz im Leibe mitlachen musste, auch wenn es bang und traurig gewesen war. Auch schmollen sah ich diese Lippen, und sie sind auch dann nicht minder hübsch gewesen.

Sie war immer sehr gut angezogen und vermied dabei einen übertriebenen Chic ebenso geschmackvoll wie alles Spiessbürgerliche und Alltägliche. Allerliebste waren stets ihre kleinen, feinen Schuhe — „ein köstlich Ding an Frauen!“ — frei nach Lear!

Zuerst trafen wir uns zufällig und plauderten ungezwungen, wie zwei Leute, denen der Mummenschanz mit seinen Freiheiten

nichts Neues mehr ist. Unser Gespräch kam schnell in Fluss und war in einigen Minuten lebhaft und reizvoll; das war schon ein Zeichen dafür, dass unsere Seelen einander verstanden. Wir sprachen nicht vom Schlittschuhlaufen und nicht vom Wetter, nicht von Sudermann und nicht von Mascagni. Auf Verlegenheitsthemen gerieth man gar nicht in ihrer Gesellschaft. Als wir zum ersten Male auseinander gingen, bat ich sie um ein Wiedersehen.

„O ja — im Domino!“

„Und das Erkennungszeichen?“ — Sie deutete auf die goldene Mistel.

Acht Tage später traf ich sie auf dem Opernball. Wir sprachen wieder nicht vom Theater oder anderem Nothbehelf; immer von uns selbst, immer vom lebendigen Leben. Beim Auseinandergehen sagte sie mir freiwillig, wo sie nächsten zu treffen sein werde. Immer hinter der Maske natürlich!

So begegneten wir uns bald da, bald dort und wir blieben dann stets zusammen, bis sie nach Hause fuhr. Bis an den Wagen ging ich mit; ich hatte versprechen müssen, ihr aber nie weiter zu folgen. Ob sie meinetwegen kam, weiss ich nicht, doch es mochte wohl sein. Dass ich ihretwegen kam, weiss ich gewiss. Und bald kam ich nur allzu gerne!

Ich war verliebt — in einen Domino! Wer war sie? Eine Dame der ganzen Welt oder ein Dämchen der halben? Eine Frau? Ein Mädchen? Wenn ich sie fragte, oder gar auf Umwegen eine Auskunft zu ergattern suchte, lachte sie mit ihrem hellsten Lachen und gab mir die Antwort:

„Chi lo sa? Wer weiss es?“

Madonna Chilosa nannte ich sie denn auch.

Sie sprach nie ein allzu freies Wort, verübelte aber auch einen Scherz nicht, der kecker war, als das übliche Ballgespräch. Als ich einmal in einem unbewachten Augenblick die Lippen auf ihre Schulter drückte, schlug sie mich weder mit dem Fächer in's Gesicht, noch fuhr sie zornig auf. Sie sagte ganz ruhig, bittend fast:

„Lass' das, sonst komme ich nicht wieder!“

Da liess ich es und je öfter wir uns trafen, desto mehr liess ich von dem, was ich vorher gewagt. Auch im Reden, obwohl da die Versuchung, ein wenig impertinent zu sein, ziemlich gross war. Drehte sich doch unser Gespräch zumeist im Kreise um Herzensfragen. Dass dies nie eintönig und nie gefährlich wurde, weiss ich heute kaum mehr zu fassen. Fing ich je einmal an, von schöngestigen Dingen zu reden, so gab sie meist eine kurze, oft eine gute Antwort, brach dann aber ab. Es schien, als hätte sie eher Bildung, als Unbildung zu verbergen.

Natürlich hatte ich sie schon am Schlusse des ersten Ballabends gebeten, die Maske zu lüften. Sie schüttelte lachend den Kopf und entschwand, als es Zeit wurde, sich zu demaskiren.

Gerade so das zweite Mal.

Auf dem dritten Maskenball waren wir schon gute Freunde. Damals versprach sie mir, am letzten Abend des Carnevals die Maske abzunehmen, wenn ich artig bliebe.

Nun drängte ich nicht mehr. Mit jeder Begegnung freilich wuchs meine Neugier, aber jedesmal mischte sich auch stärkeres Bangen dazu.

War sie wirklich der mächtigen Regung werth, die mir das Blut so stürmisch zum Herzen drängte, wenn ich nur von Weitem ihre wohlbekannte, verummte Gestalt auf mich zuschreiten sah? War sie schön? War sie jung? War sie verblüht? Gut? Schlecht?

Dass sie nicht hässlich sein könne, stand in mir fest. Dass sie jung sei, dafür sprach der feingedrechselte Hals — nicht mehr siebzehn- oder achtzehnjährig, das bewiesen die frauenhaften Schultern. Das bewies übrigens auch die Art, wie sie vom Leben sprach.

Was würde ich inne, wenn die Maske fiel? Eine solche Frage sollte Einem nicht mehr sehr viel Herzklopfen machen, wenn man sechsendreissig Jahre zählt und nicht gerade mehr zum ersten Mal vor einem holden Räthsel steht. Es gab aber Nächte,





in denen ich um dieser Frage willen nicht einschlafen konnte, es gab eine Nacht, in der ich meinte, durch sie von Sinnen zu kommen, mir das Thörichteste vornahm, die unsinnigsten Zukunftspläne machte.

Aber schliesslich sucht man sich sein Weib doch nicht hinter der Larve!

Sein Weib! Soweit war ich schon — und ich wusste nicht, ob sie nicht einem Andern, ob sie nicht — aller Welt gehörte! Gar nichts wusste ich von ihr.

War ich wieder bei Dame Chilosa, dann war der Sturm vertobt, ich plauderte mit ihr, senkte meinen Blick in die Tiefe ihrer Augen, hörte den Wohlklang ihrer Stimme und war glücklich. Dann hatte ich auch das bestimmte Gefühl, dass sie jung, reizend, gut und klug sein müsse.

Ging ich aber ein paar Stunden später nach Hause durch die Winternacht, deren eisige Luft Stirne und Gedanken abkühlte, so kam wieder das unselige: „Aber wenn doch ...“ über mich.

Es war der letzte Abend des Faschings. Wir hatten ein Tischlein in einem wundervoll abgelegenen Nebenraum des Ballsaales erobert und vor uns stand eine Flasche Champagner. Zum ersten Male seit unserer Bekanntschaft. Bisher hatte sie nie eine andere Erfrischung von mir angenommen, als ein Glas Limonade, oder eine Tasse Eis.

„Heute ist es ja doch das letzte Mal,“ hatte ich gebeten.

„Also zum Abschied!“

Mir war es, als ob ihre Stimme zitterte. Ich schenkte ihr ein; sie hob den Schleier der Larve ein wenig in die Höhe und mein Blick hing durstig an ihrem Mund.

„Heute werde ich endlich Dein Gesicht sehen!“ Ich brachte die Worte kaum heraus vor Erregung. Sie lachte ganz leise.

„Wenn es zwölf Uhr geschlagen hat — am Aschermittwoch Morgen.“

Nun plauderten wir wieder von Anderem. Hastiger, unruhiger als sonst, und mit längeren Pausen. Auch sie schien erregt. Als ich einmal ihre Hand streifte mit der meinigen, hielt sie diese einen Augenblick fest. Nur einen Augenblick; es war aber doch ein leiser Druck, den ich spürte.

Unsere Gläser klangen wieder zusammen.

„Auf das Glück der nächsten Stunde.“

„Auf Dein Glück in dieser und jeder späteren.“

„Auf Deins, Du Liebe, Schöne!“

„Lieb, schön?“

„Ich weiss, dass Du es bist!“

„Chi lo sa!“

Nun wurden wir wiederum ganz still mitten in dem wüsten, tobenden Treiben der letzten Carnevalsnacht. Um uns schwirrten die Masken. Am Nebentische presste sich hinter einem Riesenfächer ein Paar in wildem Begehren aneinander. Nebendran sass ein einsamer Pierrot, den Katzenjammer eines ganzen Carnevals in seinem mehlistäubten Gesicht und schlief, des Lärms ungeachtet, den Schlaf des Ungerechten. Ein Clown in gelbem Glanzleinen strich herbei und kniff meine Unbekannte in den Arm. Ich gab dem steifleinenen Humoristen einen Rippenstoss. „Maskenfreiheit!“ brüllte er, nahm es aber weiter nicht übel.

Immer heisser wurde der Saal, immer schwüler die Lustigkeit der Menschen. In der Luft lag der Rausch.

„Hast Du mich lieb?“ Mit dieser thörichten Frage brach ich das Schweigen.

„Warum antwortest Du nicht! Sag' wenigstens Nein!“

„Ein Ja und ein Nein würden Dir gleich wenig helfen!“



Zierleiste von F. Hass.

Zwölf Uhr!

Dröhnend, langsam, schaurig fast in diesen Trubel der Narrheit hinein klangen die zwölf Schläge vom nahen Thurm des Münsters.

„Zwölf Uhr!“ rief ich.

„Aschermittwoch!“ gab sie zur Antwort. Ich fasste ihre Hand.

„Wirst Du Wort halten und Dich demaskiren?“

„Ja — wenn Du es willst!“

Einen Augenblick zögerte sie noch, dann nestelte sie an ihrem Kopfputz, die Larve loszumachen. Der Knoten wollte sich nicht öffnen lassen.

„Du musst mir schon behilflich sein!“

Ich stand auf — mit hochklopfendem Herzen. Für mich war das nicht mehr das flüchtige Räthsel einer Ballnacht, was sich da lösen sollte; es war eine durch Wochen gesteigerte, geschürte Leidenschaft, die mich gequält hatte, — die nun vielleicht ein Ende haben, oder noch unheilvoller auflodern mochte.

Ein namenloses Bangen überkam mich, nicht ein Bangen vor Unheil, oder eines vor der Zerstörung eines Wahnes, der mir so lieb geworden. Ich stand neben ihr, sah ihre blitzenden Augen zu mir emporgerichtet und hörte sie sagen:

„Nun, Du weisst es ja so gewiss, dass ich nicht alt und nicht hässlich bin!“

„Das wäre am Wenigsten schlimm und das beste Mittel, mich von diesem thörichten Herzklopfen zu kuriren!“

„Mit diesem Mittel kann ich aber leider nicht dienen!“

„Weisst Du, dass ich versucht bin, Deinen Schleier ungehoben zu lassen, liebes verschleiertes Bild! Am Ende wäre es klüger!“

„Am Ende!“

Mit einem Male wurde der Entschluss in mir reif, dass meine Unbekannte mir auch unbekannt bleiben sollte und je klarer der Entschluss ward, desto ruhiger strömte mein Blut wieder durch die Adern. Den holdseligen Traum als Traum erhalten — das war das Rechte!

Der ganze magische Reiz, der mich zu dem berausenden Wesen hinzog, konnte mit einem Schlage verflogen sein, wenn ich ihr Gesicht sah. Irgend ein böses Fältchen um ihr Auge konnte die Illusion zerstören. Und ein Glück, das Einem hinterher ausgestrichen wird aus dem dünnen Büchlein unserer Freuden, das wird zum bitteren Leid. Jetzt war Dame Chilosa für mich noch lieb, schön und gut! Sie sollte es für mich bleiben!

„Ich lasse Dir Deine Maske, vielleicht ist's das Beste für uns Beide!“

„In irgend einem Sinne gewiss!“

Ich hatte die Gläser wieder voll gegossen und wir stiessen an: „Auf ein Wiederbegegnen, irgendwo, irgendwann, aber in guter Stunde! Es kann ja sein, dass es sich fügt!“

„Es kann sein! Chi lo sa!“

Sie nickte mir freundlich zu und ihre Augen glänzten feucht. Dann hob sie den Schleier der Larve hoch, um zu trinken. Ich sah ihren Mund wieder und sah, wie er blühend und jung war. Wieder ein kleines Toben in der linken Brustseite. Dann war's überwunden.

Nun blieben wir ganz unbefangen noch eine Weile bei einander und gedachten scherzend der vergangenen Wochen, lachten über den Schwarm überhitzter und doch schon halberrückter Menschen im Saal. Auf keinem Gesicht war eine reine und ruhige Freude zu lesen. Ueber Allen lag schon der Schatten der Reue, der Sorge, der Uebersättigung. Die meisten Frauen hatten jetzt die Larven abgelegt — aber kein einziges von allen diesen Gesichtern kam mir anziehend vor.

Unser gelber Clown tänzelte wieder vorbei:

„Demaskiren!“ schrie er.

Fast gleichzeitig erhoben wir uns, Dame Chilosa und ich — wir verstanden uns schon, ohne



zu reden — und gingen. Ich half ihr in den Pelz mit der freundlichen Sorgfalt eines Gatten, der seiner Pflichten und Rechte sicher ist, und geleitete sie an den Wagen, der ihrer harrte. Ein letzter Händedruck. Sie blieb vor dem Wagen noch einen Augenblick zögernd stehen, — ich fühlte, dass sie zum Abschied irgend etwas thun oder sagen wollte. Dann stieg sie rasch ein — die Räder rollten davon. —

Vorbei!

Ich selbst ging nach Hause und liess mich von dem Thauwind anwehen, der mächtig hereinbrach. Man spürte die Luft lind um den Hals, wie ein paar weiche Arme. Die Gassen waren dicht belebt von maskirten und bürgerlich gekleideten Menschen. Vor mir schwankte der gelbe Hanswurst, unser Gespenst dieser Nacht, einher und kröhlte, den schlaftrunkenen Pierrot vom Nebentisch mit sich ziehend:

„Lass' zu dem Glauben dich bekehren:

Es gibt ein Glück, das ohne Reu'!“

Arme Teufel! Wie wird es ihnen in ein paar Stunden im Schädel brummen! Und wie viele Leute von allen diesen überhaupt werden sich ihres Aschermittwochs freuen? Wüste Köpfe, leere Börsen, ausgebrannte oder übervolle Herzen, bang vor frevelhaft beschworenem Glück und noch bänger vor dem, was nach ihm kommt! Wie viel Katzenjammer um verschwendete Zeit, verschwendetes Gut, verschwendetes Gefühl! Wieviel gelähmte Kraft, wieviel Zerstreuung in Gehirnen, die Grund hätten, gesammelt und klar zu bleiben!

\* \* \*

Aschermittwoch!

Wie ganz anders endete dieses Mal für mich der Fasching! Ich war vergnügt, wie ein Verliebter, aber ohne Bangen, ohne Gewissensbisse, ohne Eifersucht, ohne Verlangen. Der Gegenstand meiner Liebe war nicht mehr, war in Nebel zerflossen. Wer wird Herzweh haben um ein Phantom!

So sollte man sich alle Illusionen erhalten können im Leben!

Und etwas wie eine ganz leise Hoffnung lebte doch zu tiefst auf dem Grunde dieser Empfindungen: einmal blitzen mir vielleicht dennoch aus dem Gewühl des Lebens ein paar tiefschwarze, wohlbekannte Augen entgegen und aus der wesenlosen Liebe zu einer Maske blüht am Ende noch ein leibhaftiges Glück auf! Vielleicht, irgendwo, irgendwann!

Chi lo sa!

o.



## DAS WAPPEN DER SYMBOLISTEN.+++.



Ein heraldischer Scherz von J. Diez.

## Fasching.

Wie eine reife, süsse Dolde  
Hing Deine Güte über mir,  
Im Rausche griff ich nach dem Golde  
Und streifte schon an deine Zier.

Da hat ein graugewob'ner Schleier  
Mir Deinen Liebreiz jäh vermummt  
Und unsrer Seelen bunte Feier  
Ist ohne Klagelaut verstummt.

OTTO ERICH HARTLEBEN.



## Liebeslist.

Gesegnet soll die Eisenbahn sein! —  
Verzeih' ihnen, Herrgott, die Sünde!  
Es geben sich täglich dort Stelldichein  
Der Max und die Wumbalinde.

Sie üben beide dort argen Betrug,  
Ich finde von ihnen das hässlich, —  
Sie nehmen Abschied bei jedem Zug  
Und küssen und knutschen sich  
grässlich.

Man trennt sich dann, übermannt vom  
Gefühl,  
Doch trifft man sich wieder mit Schläue  
Und dann beginnt das süsse Spiel  
Beim nächsten Zuge aufs Neue. —

Sie segnen beide die Eisenbahn —  
Und pfeift es, so weiss ich's zu deuten:  
Jetzt fangen zum Abschied sie wieder an,  
Sich zu küssen vor allen Leuten. —

IGNAZ PAUER.



## Sprüche.

Frische knusperige Jugend  
Hab' ich immer gut vertragen,  
Aber altgeback'ne Tugend —  
Die verdirbt mir leicht den Magen.

Tragt die Nase noch so hoch —  
Schneuzen müsst ihr sie ja doch!

Gottesfurcht und Geisselhiebe  
Sind billiger als Menschenliebe.

Begeist'runn nennt man es im Lebensmai  
Und im November Jugendeselei.

Ein jeder Dummkopf kann Respekt  
verlangen,  
Sobald ihm erst die Haare ausgegangen.

Unter den Gerüchen geht mir nur  
Aas und Weihrauch wider die Natur.

Was gibt euch Alten denn das Recht,  
Dass ihr verächtlich die Achseln zuckt?  
Der Jugend Fehler sind alle echt,  
Und eure Tugenden Kunstprodukt. MO.





Lieutenant von Strehlau, frisch zur Schutztruppe in Afrika angekommen: „Nette Gegend soweit! —



Da muss Ordnung rin!“



Finger weg!



Zeichnung von Arpad Schmidhammer.

## Jingo-Fieber.

\* Berlin, 2. Januar. S. M. der Kaiser hat den Präsidenten Krüger der südafrikanischen Republik telegraphisch dazu beglückwünscht, dass die Buren den bewaffneten Einfall eines englischen Räuberhauptmanns Dr. Jameson tapfer zurückgewiesen haben.

\* London, 4. Januar. Lord Salisbury erklärt, die englische Nation werde sich in ihren Rechten durch keine Einmischung einer fremden Macht, wer diese auch sei, beirren lassen. „Punch“ bringt eine Zeichnung, welche die Britannia, gegen alle Welt in Waffen starrend, darstellt. Der poeta laureatus Mr. Austin veröffentlicht im „Standard“ einen Artikel, worin er dem deutschen Kaiser rät, sich in Zukunft immer erst bei seiner weisen Grossmutter Rath zu erholen. Austin wird die Heldenthaten Jameson's in einem zweibändigen Epos besingen.

\* Madrid, 25. Januar. Die Königin von Spanien hat dem Schah von Persien einen telegraphischen Glückwunsch gesandt, weil die Perser jüngst den Einfall räuberischer afghanischer Horden mit den Waffen siegreich zurückschlügen.

\* London, 27. Januar. Chamberlain erklärt, das britische Volk sei nicht gewillt, diesen Schimpf sich gefallen zu lassen. „Punch“ bringt ein Bild, welches die englische Nation als Stier darstellt, der einen spanischen Torero auf seine Hörner gespießt hat. Der poeta laureatus Mr. Austin erklärt im „Standard“, die Königin von Spanien thäte besser, sich bei Damen erst Rath zu holen, die das Regieren schon länger betreiben, als sie. Der Dichter schreibt an einem Epos „der Räuberhauptmann“, welches die Thaten der Afghanen verherrlicht.

\* Petersburg, 28. Januar. Der Zar hat dem an der Riviera weilenden Grossfürsten Iwan eine Glückwunschkarte geschickt, weil dieser ungerupft aus der Diebshöhle von Montecarlo entkommen sei.

\* London, 30. Januar. Lord Salisbury erklärt bezüglich der Depesche des Zaren, England werde auch durch diese neue Beleidigung sich nicht abhalten lassen, unentwegt und überall sein gutes Recht zu fordern. Der „Punch“ bringt im Bilde den englischen Löwen, welcher den russischen Bären zerfleischt. Der poeta laureatus Mr. Austin erklärt im „Standard“, die Herausforderung des Zaren gegen eine Dame, die seine Urgrossmutter sein könnte, als geradezu frivol. Er schreibt an einem fünfbandigen Heldengedicht „Black and Red“, welches die moralische Bedeutung der Spielhölle in Montecarlo feiert.

\* Paris, 31. Januar. Der Präsident Faure sandte an den Negerhäuptling Wischi Wachi in Dahomey ein Glückwunschscheiben, weil jener glücklich den Händen arabischer Sklavenjäger entronnen sei.

\* London, 1. Februar. Lord Chamberlain erklärt bezüglich dieses Glückwunschscheibens, die britische Nation sei nicht gesonnen, einen derartigen Schimpf geduldig einzustecken. „Punch“ bringt eine Zeichnung, darstellend die Britannia, welche sich die ganze Welt auf den Buckel steigen lässt. Mr. Austin veröffentlicht im „Standard“ einen Artikel mit der Drohung, der englische Hof werde in Zukunft seinen Cognac anderswoher zu beziehen wissen, als aus Frankreich, ganz ohne Rücksicht darauf, ob hiedurch der französische Handel empfindlichen Schaden erleidet, oder nicht. Der poeta laureatus schreibt an einem Heldengedicht die „Sklavenjagd“, welches den ruhmreichen Thaten der Araber gewidmet ist.

\* Sofia, 3. Februar. Fürst Ferdinand von Bulgarien sandte ein Glückwunschtelegramm an den Fürsten von Montenegro, weil dieser durch einen glücklichen Zufall der Gefahr entging, von einem Paletotmarder seines Winterüberziehers beraubt zu werden.

\* London, 5. Februar. Salisbury erklärt diese Depesche als eine freche Provokation des englischen Volkes. Im „Standard“ verlangt Mr. Austin energische Repressalien gegen die continentalen Polizei-Institute, welche von jeher allen englischen Taschendieben und Einbrechern besonders aufässig seien. Er wird in Kurzem ein dreibändiges Epos „der Paletotmarder der schwarzen Berge“ vollendet haben.

\* Rom, 6. Februar. Der König von Italien hat dem König von Griechenland telegraphisch zu seinem Geburtstag gratuliert.

\* London, 7. Februar. Chamberlain erklärt, diese Depesche sei ein Schlag in's Gesicht der englischen Nation. Der „Punch“ zeigt in einem Bilde den englischen Löwen, welcher den italienischen Stiefel in Fetzen reisst. Mr. Austin fordert im „Standard“ die Beschiessung Roms von Malta aus. Er dichtet eben ein Epos, welches u. s. w. u. s. f. Da capo in infinitum.



## Jugend und Wissen.

War einst ein Herr von Reichenbach,  
Erforschte die Natur

Und kam gar bald in diesem Fach  
Manch' Neuem auf die Spur.

Das Paraffin und Kreosot  
Verdanken ihm ihr Sein,  
Doch mit der Lehre von dem Od  
Stand ziemlich er allein.

In manchem od-magnetischen Brief  
Erklärte er der Welt,  
Wie sich der Mensch, der sensitiv,  
Zu jenem Od verhält.

Doch da nur alles Theorie  
Und der Beweis gefehlt,  
Hat man ihn zur Kategorie  
Der Irrenden gezählt.

Da Dubois-Reymond ihn für dumm  
Und für verrückt erklärt,  
Hat sich das liebe Publikum  
Nicht zu dem Od bekehrt.

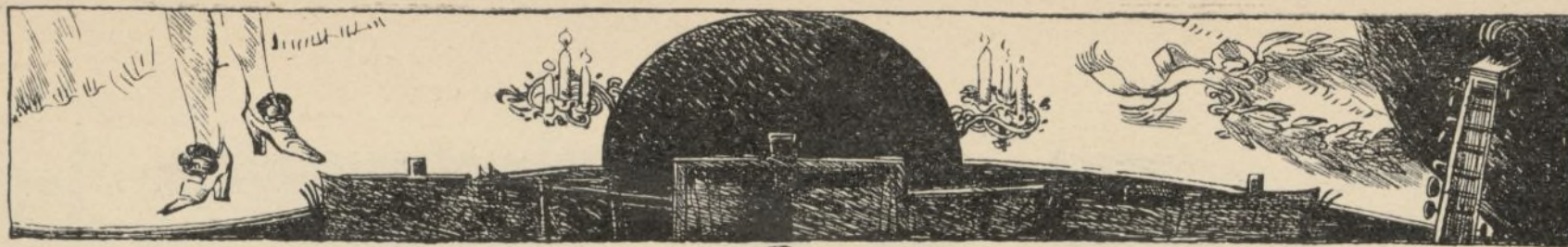
Gewendet hat sich jetzt das Blatt.  
Man hat zu früh gelacht,  
Denn der Professor Röntgen hat  
Exact Beweis erbracht.

Zwar nennt er die entdeckte Kraft  
Den X-Strahl, doch es scheint,  
Dass diese gleiche Eigenschaft  
Der Reichenbach gemeint.

Und Dubois-Reymond ist blamirt,  
Hört wieder mit Verdruss,  
Dass sich ein Forscher niemals schiert  
Um's Ignorabimus.

Nicht folgt ihm, wer geistig jung  
Des Wissens Schätze mehrt.  
Drum fort mit allem, was den Schwung  
Des Jugendmuths beschwert. H. KÜHN.





## Theaterleute.

Von F. B.

### Die Naive.



Schon dreissig Jahre spielt sie — ach  
Das liebliche Naivenfach.  
Von nichts noch wissen ist naiv —  
Doch Die weiss Alles positiv.  
Der Zopf ist lang, der Busen weit,  
Der Fuss ist klein, der Kopf gescheid,  
Ihr Auge schiesst den Liebespfeil,  
Sie wackelt mit dem — — andern Theil!  
Ganz pipsig spricht sie wie von Glas,  
Jedoch daheim im Schusterbass!  
Nie kam ihr noch ein Mann zu nah —  
„Wie?“ — Auf der Bühne mein ich —  
„Ah!“ —  
Ihr Name wechselt mit dem Stück  
Sonst hat sie stets denselben Trick:  
Sie weiss von nichts und thut erschreckt  
Und hat es doch schon längst bezweckt,  
Dass sie ihn kriegt und kriegt ihn auch,  
So ist's in jedem Lustspiel Brauch!



### Die Salondame.

„Mein Stichwort kommt — herrjeh, macht Platz!  
Lasst los die Schlepp' — wie heisst mein Satz?  
Du dumme Gans von Garderobière,  
Ich bring' Dich um — rasch eine Scheer!  
Ich werde rasend — lauf doch, lauf!“  
Stichwort! — — Und lächelnd tritt sie auf.



Dort in der ersten Loge links  
Sitzt er — der Herr von Dingsderdings;  
Er hat den ganzen Kram bezahlt.  
Na — theuer war's! — Allein sie  
strahlt! —  
Sie plappert schnell. So will's der Ton  
Der feinsten Konversation.  
Die Schleppe ist sehr hinderlich —  
Sie weiss sie prächtig hinter sich  
Zu schleudern mit dem einen Fuss,  
Es ist fürwahr ein Hochgenuss!  
Der Partner giebt drum peinlich acht,  
Dass er die Schlepp' nicht schmutzig  
macht,  
Springt hin und her vor diesem Schwanz,  
Steigt drüber auch mit Eleganz!  
So geht der Akt vergnüglich hin,  
Ach Kinder — welche Künstlerin!  
Pardautz, jetzt tobt die Claque los —  
Der Dingsderdings, der schmunzelt blos!

### Die Heroïne.



Als Haupterfindung preiset sie  
Vor Allem — die Photographie!  
Entgegen Dir ihr griechisch Bild  
Von allen Auslagfenstern quillt.  
Stets im Profil, den Arm ge-  
schwungen —  
Wie bei der Wäsche ausgerungen  
Die Toga mit dem Faltenschmiss,  
Vier Centimeter ganz gewiss  
Die Haken unter den Sandalen —  
Ach Gott, wie schön! Es ist zum  
malen!  
Sie schreitet stets und  
zieht einher,  
Doch ihre Rollen ziehn nicht mehr!  
Medea — Sapho — leeres Haus!  
O Kunstgeschmack — Du lisch'st  
ja aus;  
Man rath ihr zu „modernen“ Rollen:

„Nie!“ brüllt sie da mit Donnergrollen:  
„Ihr Götter, endet meine Qual  
Und schickt mir endlich — — den Gemahl!“  
Und richtig kriegt sie einen noch;  
Er macht Stearin, was schadet's doch!  
Sie spielt noch oft — nur in Vereinen  
Zum Wohl der lieben Negerkleinen.  
Dann sagt man still: „Sie soll sich hangen!“  
Und laut: „Wie schad, dass sie gegangen!“

„Der hohe Stil ist ganz vertrieben —  
„Wie schad' dass sie nicht treu  
geblieben  
Der Bühne, ihrem Ideal!“  
„Wie schad'!“ seufzt auch der  
Herr Gemahl.



### Die Sentimentale.

Sie trug dereinst für ihren Vater  
Zu einem Herrn vom Hoftheater  
Die Rechnung für ein Stiefelpaar,  
Das längst schon zu bezahlen war.  
Der Gang natürlich blieb umsonst,  
Jedoch den „Weihekuss der Kunst“  
Gab jener Herr ihr auf den Mund  
Und nun war's aus von dieser  
Stund!







Jetzt geht zu Ende der Mummenschanz,  
Jetzt geht der Fasching zur Neige,  
Zum letzten bacchantischen Narrentanz  
Ruft jauchzend Trompete und Geige.

Grellgelb im Scheine der Kerzen glüh'n  
Die überwachten Gesichter  
Und aus viel funkelnden Aeuglein sprüh'n  
Gar heisse, begehrlische Lichter.

Die Herzen schlagen in wilder Lust,  
Verwelkt von der Gluth der Kerzen  
Sind alle die Blumen an weisser Brust —  
Fahrt hin denn, Blüthen in Herzen!

Jetzt fügt sich die Schaar in doppelte Reih'n —  
Mit Hurrahgeschrei und Gestrampe,  
So stürmen sie aufeinander ein,  
Als gält' es verzweifeltm Kampfe!

Als wollten einander in blinder Wuth  
Vernichten nun alle Beide —  
Doch sind sich die Feinde nur allzugut  
Und thuen sich Nichts zu Leide!

Sie reichen sich gleich nach dem wilden Tanz  
In Eintracht Herzen und Hände —  
Jetzt geht zur Neige der Mummenschanz,  
Jetzt geht der Fasching zu Ende!



Maskenball - Française.

Originalzeichnung von Rudolf Wilke (München).



Die Bühne hat ihr's angethan  
 Und Schiller ist ihr Gott fortan.  
 „Ach Fe-e-erdinand,“ so seufzt sie blos —  
 Sie hat Talent ganz zweifellos!  
 Ein Jahr Con-ser-va-to-ri-um,  
 Ein Preis! Nun ist der Vater stumm.  
 Erstes Debut am Hoftheater —  
 Ganz oben applaudirt der Vater.  
 Louise Millerin das trifft sie —  
 Wie schön zum Beispiel nahm das Gift sie.  
 Dann Faustens Gretchen, auch recht  
 niedlich —  
 Wenn schon der letzte Akt zu friedlich —  
 Noch einen Goethe will man haben:  
 Als Clärchen hat man sie begraben!  
 D'rauf geht sie halt nach Minderstadt,  
 Louise gut, das Gretchen matt,  
 Als Clärchen fällt sie wieder durch  
 Und kommt hierauf nach Schundenburg.  
 Den Schundenburgern sie gefällt —  
 Doch glaub ich nicht, dass sie sich hält!



### Die Anstandsdame.

Die Nase gross — ein wenig beinig,  
 Steht auf den Proben meist alleinig.  
 Wer wagt's, ihr einen Kuss zu rauben?  
 Kein Mensch! Nun ja, das will ich  
 glauben!

Die Tugend ist ihr Repertoire,  
 Das spielt sie wirklich lebenswahr:  
 „Mein Herr! Sie küssen dieses Kind!?“ —  
 „Prinzessin flieht — hier Männer sind!“ —  
 „Wer dringt in diesen Tempel ein?“ —  
 „Don Lopez — Ihr seid zu gemein!“  
 Passirt Malheur — mit feinem Takt  
 Hat sie's geahnt im ersten Akt.  
 Mitunter hat sie zu entsagen  
 Und weiss mit Würde es zu tragen.  
 Doch wenn zum Schluss die andern  
 Fächer  
 Das Schicksal knickt mit Giftesbecher,

Mit Dolch, mit Explosion und Dampf  
 Zermanscht als wie Kartoffelstampf,  
 Dass Alles weint vor Schmerz gerührt —  
 Der Anstandsdame nichts passirt!



### Die Heldenmutter.

Gefürchtet bei der Direktion  
 Vielmehr noch als der Held — ihr Sohn!  
 Denn dieser ist noch zu erweichen,  
 Sie aber — sie geht über Leichen!  
 Maria Stuart spielt sie heut  
 Wie damals voller Schneidigkeit.  
 „Dreht man die Operngläser um,  
 Dann geht's“ — so seufzt das Publikum.  
 Die Kenner schrei'n: „'s ist ein Skandal,  
 Nehmt sie ihr weg!“ — — — Probiert's  
 einmal!







### Familiarité.

- Garçon, vous reste-t-il encore quelque chose de chaud?  
— Mais certainement, Monsieur — et à Monsieur?

Für die „Jugend“ gezeichnet von Jeannot Paris).





Endlich ist nun aus Makalle,  
Endlich ist nun aus der Falle  
Glücklich los der Italiano  
Und der tapfre Galliano

Kriegt ein Kreuz und avancirt!  
Und Triumph geschnattert wird  
Von des Kapitols Geflügel  
In der Stadt der sieben Hügel,

Freudenschüsse hört man knallen —  
Mit den Gratulanten allen  
Kommen auch wir Münch'ner endlich;  
Freilich dünkt's uns selbstverständlich,

Dass die Kerle brav gestritten —  
Aber, dass sie Durst gelitten,

Weiss der Mensch an andern Plätzen  
Nirgends so wie hier zu schätzen!



## Guter Rath.

Kürzlich besuchte mich ein junger Mann, um sich Rath von mir zu holen. Er sagte, er wolle Schriftsteller werden, worüber ich ein Wenig erstaunt war, und ich fragte ihn: „Warum?“ —

„Ja, sehen Sie,“ meinte er, „heutzutage schreibt fast Jeder, der Zeit und Talent dazu hat; warum sollte ich es nicht auch probiren? Wenn man Glück hat, kann man leicht Geld dabei verdienen.“

„Ja, ja,“ warf ich ein.

„Worüber man schreibt, ist gleichgültig,“ fuhr er fort, „die Hauptsache ist, dass die Bücher von den Leuten gekauft werden. Zu lesen bräuchten sie sie gar nicht. Allerdings wollen Viele sie auch lesen, und deshalb ist es nothwendig, die Seiten seines Werkes mit sinnvoll aneinander gereihten Buchstaben zu bedecken.“

Ich musste lachen und sagte: „Ja, es ist das gerade der schwierigste Theil der Schriftstellerei, diese Lautzeichen kunstgerecht zu vernünftigen Sätzen und Kapiteln zu vereinen.“

„Nun,“ meinte er, „ich werde es also auch unternehmen, eine Menge unschuldweisen Papiers meine schwarze Schuld tragen zu lassen.“

„Es wird sie geduldig tragen, es trug schon viel,“ entgegnete ich.

„Wenn nur gekauft wird,“ sprach er offenherzig weiter, „der Ruhm ist mir eigentlich Nebensache.“

Ich tröste ihn: „Es gibt genug Bücher, die Niemand vollständig liest, z. B. die ‚Messiade‘, das ‚Conversationslexikon‘, ‚Rembrandt als Erzieher‘ und viele Andere. Gekauft werden diese Bücher aber doch. Also Muth!“

Der junge Mann hatte bisher den angebotenen Stuhl verschmäht und war beim Reden nervös vor mir herumgetänzt; jetzt setzte er sich, seufzte und begann: „Sehen Sie, der Stoff meines ersten Romanes ist der: Der Held — heissen wir ihn Franz von Sternau — ist ein unteretzter, brünetter Dreissiger, Landwirth und von vielseitiger Bildung. Dieser Franz liebt schon lange seine schöne Cousine Klara in der nächsten grossen Stadt. Klara ist blond“ —

„So?“ fragte ich zerstreut.

„Ja,“ bekräftigte er, „sie ist eine sehr interessante Erscheinung, Doppelweise, zwar selbst wenig vermögend, erfreut sich aber des Besitzes eines reichen alten Onkels; das heisst, sie wird sich dieses Besitzes einmal später zu erfreuen haben. — Diese Klara wird nun von einem anderen Cousin ebenfalls geliebt, derselbe ist Lieutenant bei den Ulanen. Sie gibt eigentlich Keinem den Vorzug, aber die beiden nebenbuhlerischen Cousins sind wüthend auf einander. Das muss einen höllischen Konflikt geben. — Soweit bin ich. Aber wie meinen Sie, dass sich die Sache nun weiterentwickeln liesse? Ich könnte ja eigentlich den Verlauf abwarten, denn die Geschichte spielt in der Wirklichkeit, die Leute leben und ich kenne sie persönlich. Was meinen Sie?“

„Da weiss ich nur einen Rath,“ entgegnete ich, „spielen Sie selbst eine Figur Ihres Romans — machen Sie den Tertius gaudens.“

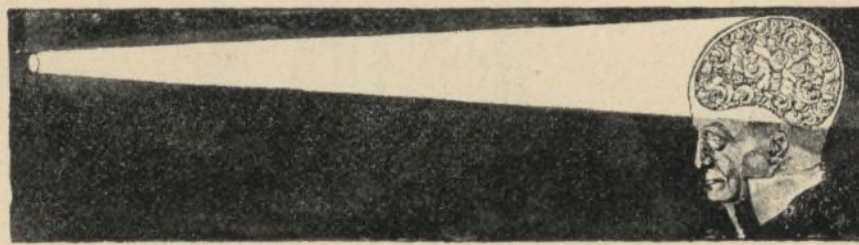
„Wieso —?“

„Gehen Sie hin und heirathen Sie beiden Nebenbuhlern die Cousine vor der Nase weg und lassen Sie die Anderen schreiben!“

Er schaute mich verduzt an, dachte einen Moment nach, empfahl sich dann höflich und ging.

Wenn er vernünftig ist, hat er sich meinen guten Rath zu Herzen genommen.

CARL ARNO.



## Ukas.

Sic volo, sic jubeo! Ich August Bebel gebiete,  
Dass hinfüro das Maul jeder Genosse petschiert  
Trage mit gluthrothem Lacke, darauf das Siegel gedruckt ist,  
Das Meine sichere Hand prägte aus blinkendem Blech. A. B.



## Im Walde.

Still im Wald, im schattig-kühlen,  
Einsam schreite ich dahin  
Und die Sonnenstrahlen spielen  
Zitternd durch das Tannengrün.  
Und auf lichten Andachtsschwingen  
Hebt die Seele sich empor.  
Und mir ist, als hört' ich's klingen  
Wie ein leiser Engelchor:

Hier ist des Friedens Aufenthalt,  
Der liebe Gott geht durch den Wald...

Wiederum auf Waldeswegen  
Zieh' mit ihr ich, Hand in Hand,  
Stürmisch pochen sich entgegen  
Uns're Herzen, liebentbrannt.  
Beiden ist es zum Ersticken,  
Nichts, was unser Schweigen bricht,  
Nur aus heissen Liebesblicken  
Glühendes Verlangen spricht...

Da drück' ich mich an die zarte Gestalt, —  
Der Liebe Gott geht durch den Wald!.. I. P.



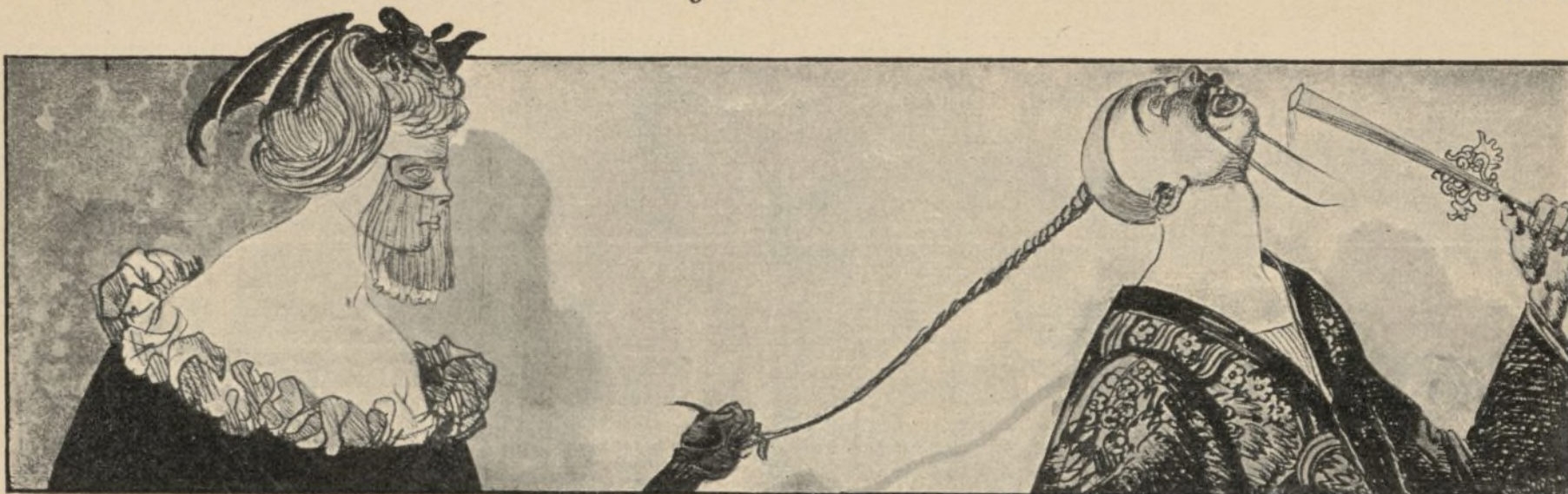


On y va deux, on en revient trois.



Für die „Jugend“ gezeichnet von A. Guillaume (Paris).





## Der „Unentwegte“.

In der Festrede zur Feier der Begründung des Deutschen Reiches sagte Bamberger, „wir hätten dem Schicksale zu danken, das uns den Fürsten Bismarck gab, und einen Kaiser, der uns zur rechten Zeit von diesem Manne befreite.“ —

In diesen Tagen, da Alt und Jung  
Sich gab in ächter Begeisterung,  
Sprach auch so mancher „Unentwegte“  
Von dem — was andere Leute bewegte.  
Natürlich immer mit Maass und Ziel —  
Leicht könnt' es werden des Lob's zu viel,  
Und so ein unentwegter Mann  
Hängt immer ein „wenn“ und ein „aber“ an.  
's ist wahr, wir haben nun vor der Hand  
Ein grosses, mächtiges Vaterland,  
Wir haben nun endlich ein Deutsches Reich,  
— Allein, jedoch . . . was sagt er nur gleich?  
Ja freilich! Er hat es im Voraus gewusst!  
Und was er geborgen in stiller Brust,  
Das hat nun ein Anderer zuwege gebracht,  
Sonst hätt' er es sicherlich selber gemacht.  
Und dann — Fürst Bismarck! Es ist ja wahr,  
Er ist nicht aller Verdienste baar,  
Wir haben ihm mancherlei zu verdanken. —  
— Allein — das alles hat seine Schranken . . .  
Und wenn das Volk ihn begeistert preist  
Und „Deutschlands Vater“ ihn rühmend heisst,  
So macht das nur die Begeisterung,  
Der Seele hyperbolischer Schwung.  
Des „Unentwegten“ kühle Vernunft  
Sucht vor der Begeisterung Unterkunft.  
Er überhitzt sich nicht das Gehirn.  
. . . Und — hier legt er den Finger an die Stirn —  
Und hat er's denn wirklich auch so gemacht,  
So ganz, wie's der Unentwegte gedacht?  
So wie er's auf vielen Festen gesagt?

Und hat er ihn auch nur einmal gefragt?  
. . . Das ist der Fehler! Da liegt es d'rin!  
Das ist des Tadels verborgenster Sinn.  
Als das mächtige Deutsche Reich erstand,  
Man keinen von allen den — Rednern fand;  
Und nirgends ist es etwan zu lesen,  
Dass die Siebengescheiden dabei gewesen.  
D'rum kommt jetzt der Narr mit klingenden Schellen,  
Möcht' anderen Leuten die Freude vergällen.  
— Doch Ihr! Im feiertäglichen Kleid,  
Die Ihr der Freude Euch ganz geweiht,  
Mit pochenden Herzen auf den geschaut,  
Der uns gewaltig das Reich gebaut,  
Lasst den Schmarotzer nicht in den Saal  
Zum festlich zubereiteten Mahl,  
Der täppisch in alle Schüsseln greift  
Und Gassenhauer am Tische pfeift!  
Macht's, wie's uns Altmeister Goethe lehrt,  
Mit dem, der uns bei Tisch beehrt,  
Von unserem Mahle sich pumpsatt frisst,  
Und Dank und Gelt's Gott und alles vergisst,  
Und sucht, ob nicht etwas zu tadeln gewesen —  
Das Weitere — mögt Ihr bei Goethe lesen!

TH.

## Der schlaue Gläubiger.

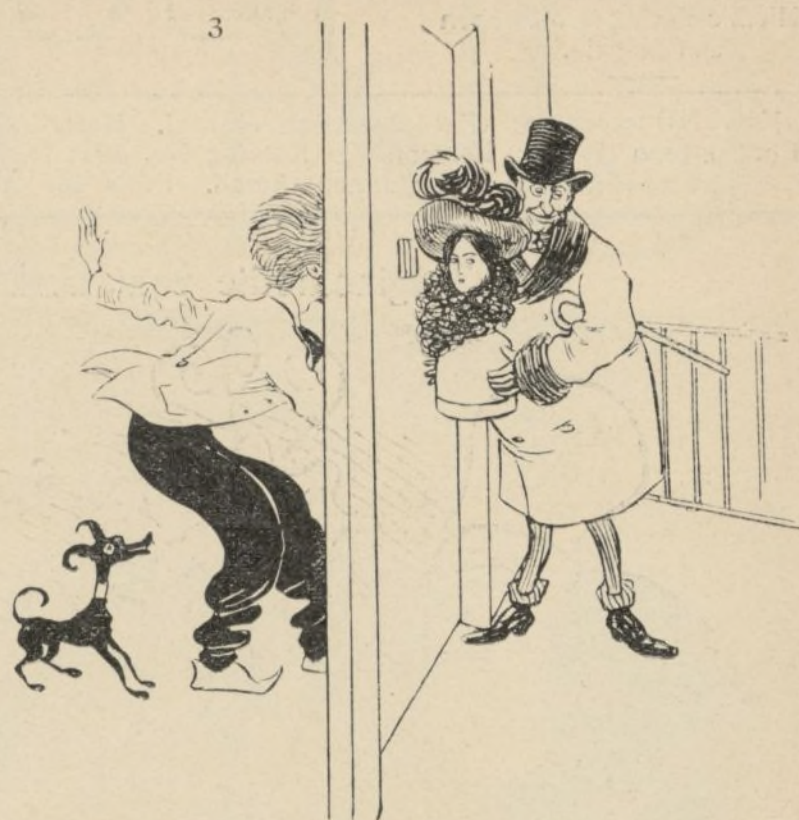


Donnerwetter! Mein Schneider — na, du klingelst mir gut!





Er ist ganz gewiss zu Hause! Na warte nur:  
Dich krieg ich daran!



Was für ein reizender Käfer — Selbstverständlich:  
für die sind wir zu Hause.



..... !



### Spruch.

Ein jeder Mann hat seine Rüpeljahr',  
Der wird kein ganzer Kerl, der nie ein Rüpel war;  
Nur freilich, dass es geht, so wie man's treibt:  
Mancher sein Lebtage bloß ein Rüpel bleibt.

O. J. B.

### Weltlauf.

Die Erde, die Erde, der bunte Ball,  
Spektakel, mirakelt durch's Weltenall.  
Wir taumeln und baumeln spektakelnd mit,  
Werden älter, werden kälter, Tante Mors ruft: quitt!

O. J. B.

PAUVRE DIANE



Zeichnung von A. H.

Pauvre Diane, man sieht es Dir an:  
Vergeblich zieltest Du auf den Mann,  
Du Arme, Du hast Dich verschossen!  
Doch sei getrost! Bald gehst Du heim,  
Und Dein Endymion geht auf den Leim.  
Das sind so Carnevalsposen.



**Inseraten-Annahme**  
durch alle Annoncen-Expeditionen  
sowie durch  
G. Hirth's Verlag in München  
und Leipzig.

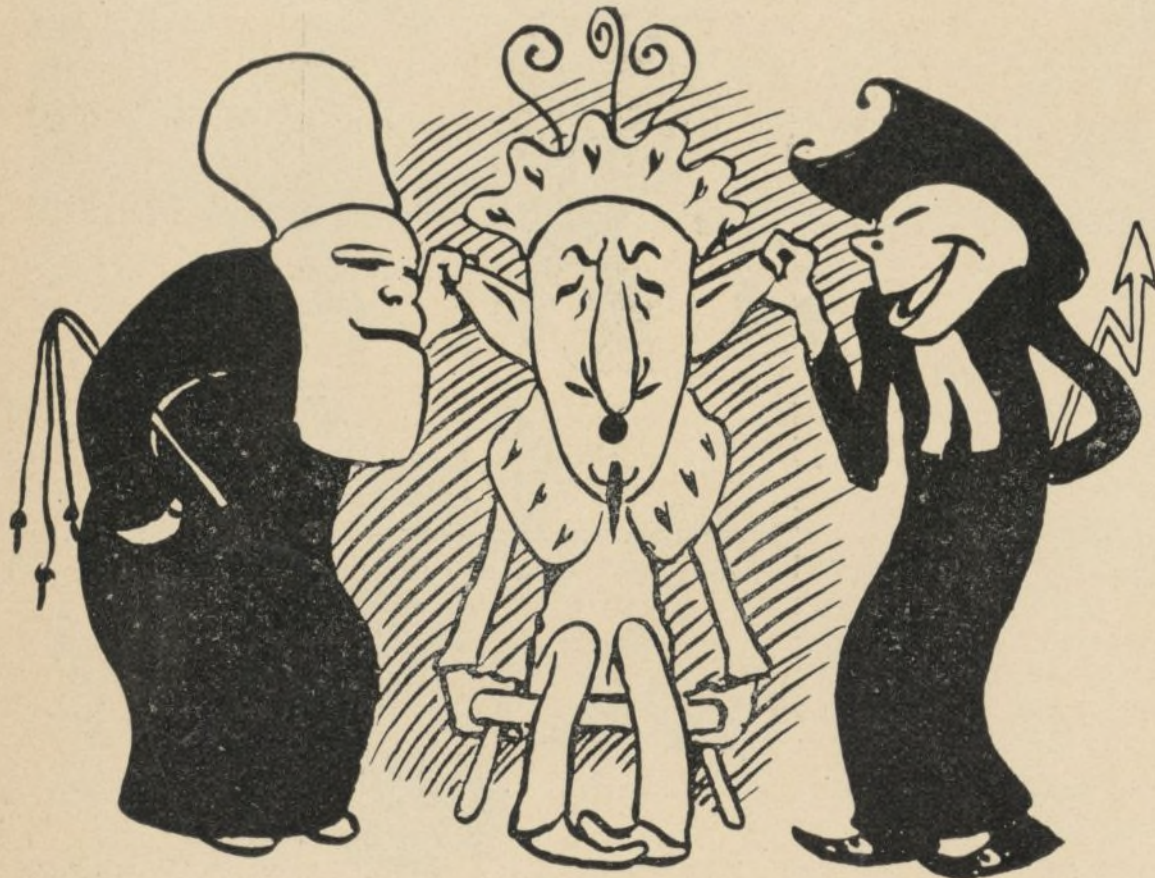
# JUGEND

1896  
Nr. 7

**Insertions-Gebühren**  
für die  
4 gespalt. Colonelzeile oder deren  
Raum M. 1.—  
laut aufliegendem Tarif.

Die JUGEND erscheint allwöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern (Bayer. Postzeitungs-Katalog No. 397, Deutsches Reichspostzeitungs-Verzeichniss No. 3536) und Zeitungs-Expeditionen entgegengenommen. Preis des Quartals (13 Nummern) 3 Mk., der einzelnen Nummer 30 Pf.

## Die Tragikomödie vom Balkan.



Es laßt Keiner aus



## Briefkasten.

An Hans P. in Breslau.

Scherz, Satire, Witz und Schnurre  
Sind der „Jugend“ stets willkommen.  
Her damit! Je mehr, je besser!  
Uns und Ihnen wird es frommen.

Fünf bis zehn Mark für ein Witzlein  
Gibt die „Jugend“ gern zum Lohne;  
Und für jeden Kapitalwitz  
Giebt sie eine Doppelkrone.

Und für hübsche Novelletten,  
Die der Leserkreis bewundert,  
Gibt die „Jugend“ 60, 70,  
80, 90 Mark — selbst 100!

J. B. in Würzburg. Ihr Vorschlag, nach Analogie der X-Strahlen, von nun an die X-Beine Röntgenbeine zu nennen, ist jedenfalls originell und für die Betreffenden schmeichelhaft, aber wir zweifeln, ob Sie damit durchdringen.

Unser Titelblatt, Originalzeichnung von *Ferdinand Götz* (München) hat bei unserm „Wettbewerb für Carnivalsplakate“ den ersten Preis erhalten. Das Titelblatt von *Robert Engels* (Düsseldorf), welches den ersten Preis in der Concurrenz für Titelblätter der „Jugend“ erhielt, wird den Umschlag unserer nächsten Nummer zieren. Die Zeichnung „Finger weg!“ trug den ersten Preis unter den „politischen Caricaturen“ davon und ist von *Arpad Schmidhammer*, die politische Zeichnung,

„ein Trifolium“, deren Autor uns noch unbekannt ist, zählt zu den drei mit zweiten Preisen bedachten Blättern. Das Mittelstück „Masken-Française“ von *Rudolf Wilke* wäre von den Preisrichtern bei der Concurrenz für Carnivalsplakate wegen der eminenten Charakteristik der dargestellten Typen wohl mit einem ersten Preise bedacht worden, erhielt aber, weil die Propositionen für ein „Plakat“ nicht eingehalten, sondern nur zwei „Leisten“ eingeschickt waren, den zweiten Preis.

### Zeichner

für ein österreichisches politisches Witzblatt radikaler Tendenz gesucht. Gefl. Zuschriften womöglich unter Beischluss einer Probezeichnung unter Chiffre „Freiheit“ an Herrn H. Haessel in Leipzig.

Uebnahme von

**Kunstauctionen**  
jeder Art, ganzer Sammlungen sowohl wie einzelner guter Stücke.

Hugo Helbing, München, Christophstr. 2.

Vom Frühjahr ab eigene, neuerbaute Oberlichträume.

**Alte Kupferstiche.**

Kataloge gratis und franco durch

Hugo Helbing, München, Christophstr. 2.



Secession München.  
Prinzregentenstrasse.

**Frühjahrs-Ausstellung**

von Mitte März bis Ende April.

Münchner Künstler-Genossenschaft.

**Jahres-Ausstellung**

von Kunstwerken aller Nationen  
im kgl. Glaspalaste

vom 1. Juni bis Ende Oktober 1896.

**Kunst-Auktion in München.**

Februar 1896

Centralsäle (Neuhurmstrasse)

einer reichhaltigen Sammlung von  
**Antiquitäten u. Kunstgegenständen**

sowie

**Oelgemälden**

vorwiegend alter Meister

aus dem

Nachlasse des in München † Privatiers  
u. ehem. Kunstverlegers u. Kunsthändlers

Herrn Josef Aumüller,

sowie aus verschiedenem Besitze.

Preis des illustrierten Kataloges M. 3.—,  
der einfache Katalog gratis und franko,  
sowie jede nähere Auskunft durch

Hugo Helbing, 3.2

München, Christofstrasse 2.

**Münchener**

**Brauerakademie**

Magistratl. genehm. Privatinstitut.

Beginn d. 4monatl. Kurses 13. April

Dr. Doemens.

== G. HIRTH's Kunstverlag in München und Leipzig. ==

**Geschichte der Wandteppichfabriken** (Hautelisse-Manufacturen) des Wittels-

bachischen Fürstenhauses in Bayern.  
Mit einer Geschichte der Wandteppichverfertigung als Einleitung. Von Dr. Manfred Mayer.

18 1/2 Bogen hoch 4°, mit 21 Tafeln in Lichtdruck. Ladenpreis broschirt 15 Mark.

**Albrecht Dürer's Aufenthalt in Basel 1492—1494** von Dr. Daniel

Burckhardt,

Conservator der öffentlichen Kunstsammlung in Basel. 7 Bogen hoch 4°, mit 15 Textillustrationen  
und 50 Lichtdrucktafeln. Ladenpreis elegant broch. Mk. 20.—.

Herausgeber: Dr. GEORG HIRTH; verantwortlicher Redakteur: F. VON OSTINI; verantwortlich für den Inseratenteil: G. EICHMANN, G. HIRTH's Kunstverlag; sämtlich in München.  
Druck von KNORR & HIRTH, Ges. m. beschr. Haftung in München.